

Interdisziplinäre Geschlechterstudien in Europa

Von Rebecca Krebs

An dem von der EU finanzierten interdisziplinären Forschungsprojekt „Research Integration. Challenging Knowledge and Disciplinary Boundaries Through Integrative Research Methods in the Social Sciences and Humanities“ sind auch die Oldenburger Kulturwissenschaftlerinnen Prof. Dr. Silke Wenk und Rebecca Krebs beteiligt. Die Gender-Forscherinnen untersuchen die Voraussetzungen interdisziplinären Arbeitens zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften. U.a. geht es um die Gender-Studies im Kontext europäischer Entwicklungen.



Die Anfänge der universitären Frauen- und Geschlechterforschung liegen in der Frauenbewegung: Demonstration in Frankfurt/M. 1981.

University of Oldenburg scholars are involved in the interdisciplinary project „Research Integration. Challenging Knowledge and Disciplinary Boundaries Through Integrative Research Methods in the Social Sciences and Humanities“, financed by the European Union. The participating European Gender researchers Prof. Dr. Silke Wenk and Rebecca Krebs are investigating the necessary conditions for interdisciplinary work between the humanities and social sciences. Gender Studies are taken as one exemplary field for interdisciplinary work in the context of changing European attitudes and structures and in the face of the Women's Movement.

Nicht nur die „Natur-“ und „Geisteswissenschaften“, von dem Schriftsteller und Physiker Charles Percy Snow als „zwei Kulturen“ unterschieden, wurden in jüngster Zeit verstärkt über spezielle Forschungsförderprogramme zur Zusammenarbeit aufgefordert. Auch eine fächerübergreifende Kooperation zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften (z.B. zwischen Soziologie oder Politologie einerseits und Sprach-, Literaturwissenschaft oder Kunstgeschichte andererseits) gerät zunehmend ins Blickfeld europäischer Förderprogramme. In dem Projekt „Research Integration“ haben wir uns zunächst die Frage gestellt, welche Barrieren und welche Berührungspunkte es zwischen den beiden Wissenschaftsbereichen gibt. Wir untersuchten in dieser ersten Phase die nationale Bildungspolitik, die jeweiligen disziplinären Traditionen und deren Forschungspraktiken. Nach der Untersuchung interdisziplinärer Projekte nationaler Forschungsförderprogramme im zweiten Jahr werden wir in der dritten Phase ein Protomodul zur Verbindung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Methoden entwickeln.

An dem Projekt nehmen sowohl Sozial- als auch Geisteswissenschaftlerinnen teil. Sie kommen aus verschiedenen europäischen Ländern. Eines ist den Teilnehmerinnen aus Skandinavien, Ungarn, Spanien, Großbritannien, Frankreich und Deutschland jedoch

gemeinsam - nämlich in dem Feld Gender Studies beheimatet zu sein. (www.hull.ac.uk/researchintegration/). Als wir nach geeigneten Fallstudien praktizierter Interdisziplinarität zwischen Geistes- und Naturwissenschaften suchten, war das Ergebnis: Inter- oder gar Transdisziplinarität schien es kaum zu geben. Erst relativ spät allerdings kam eine Kollegin auf das Naheliegende – die Frauen- und Geschlechterforschung. Hier ist interdisziplinäres Arbeiten seit 20 Jahren selbstverständlich.

Zwischen Kritik und Integration

Warum und wie ist Frauen- und Geschlechterforschung bestimmt von einer interdisziplinären Perspektive? Die Anfänge der universitären Frauen- und Geschlechterforschung nach dem Zweiten Weltkrieg liegen in allen von uns untersuchten Ländern (fast ausschließlich) in der Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre. Mit dieser Ausgangsposition hängen entscheidende Charakteristika zusammen, die bis heute eine Rolle spielen. Zum einen trugen Frauen Fragestellungen in die Hochschulen, die durch konkrete soziale und historische Erfahrungen von Ungleichheit ausgelöst waren. Zum anderen stieß der Versuch, feministische Fragen in den herkömmlichen Disziplinen einzubringen, auf Widerstand. Disziplinen wurden als ausgrenzende Wissenskulturen mit blinden

Flecken erkennbar. Gerade diese zwei Erfahrungen der Frauen- und Geschlechterforschung - der außeruniversitären Ursprung und der disziplinenkritische Blick - erklären, warum dieses Forschungsfeld in den europäischen Hochschulen unterschiedlich schnell Einzug hielt. Der verschiedenartige Umgang der jeweiligen nationalen Bildungspolitik mit außeruniversitären Einflüssen, insbesondere mit sozialen Bewegungen, sowie die Durchlässigkeit der Disziplinen für außeruniversitäre und disziplinenkritische Positionen bedingen zum großen Teil diese Ungleichzeitigkeiten. Während etwa in den skandinavischen Ländern die sozialdemokratische Bildungs- und Gleichstellungspolitik relativ schnell Forderungen der Frauenbewegung aufgriff, stellte sich die Akzeptanz für eine universitäre Institutionalisierung in anderen Ländern, wie Frankreich, Spanien und Deutschland, nur zögerlich oder fast gar nicht ein. Im Hinblick auf disziplinäre Durchlässigkeit stellen sich z.B. Norwegen und Frankreich als zwei Extreme dar.

Wie andere neue Wissensfelder auch, hat die Frauen- und Geschlechterforschung in einigen Ländern inzwischen jedoch eine weitere Etappe akademischen „Aufstiegs“ erreicht. Der Zusammenschluss der, in die einzelnen Disziplinen integrierten, feministischen Positionen zu dem Fach Frauen- und Geschlechterforschung wurde in den verschiedenen europäischen Ländern kontrovers diskutiert. Befürchtet wurde, dass die Emanzipation zu einer eigenständigen (Inter)disziplin den Verlust des gesellschaftspolitischen und wissenschaftskritischen Gewichts zur Folge haben könnte. Gerade in Zeiten knapper Kassen und Umstrukturierungen scheint jedoch eine Doppelstrategie notwendig zu sein, um der Frauen- und Geschlechterforschung das Überleben zu sichern. Paradoxerweise garantiert möglicherweise ein Mehr an disziplinärer Institutionalisierung auf lange Sicht einen Denkraum für inter- und transdisziplinäre Reflexion.

Europäische Bildungsreformen

Inzwischen ist die Institutionalisierung neben England und Skandinavien auch in Ländern wie Spanien und Deutschland durch die Einrichtung interdisziplinärer Studiengänge und Forschungszentren weiter vorangeschritten. Hauptsächlich sind dabei die Sozial- und Geisteswissenschaften und nur in geringem Maße die Naturwissenschaften beteiligt.



Personifikation der Wissenschaft aus der „Iconologia“ von Cesare Ripa (1618). Ihre Attribute bezeichnen verschiedene Aspekte wissenschaftlicher Erkenntnis: der Spiegel steht für das reflektierende und damit abstrahierende Studium der Erscheinungen, das zur Erkenntnis des „Wesens“ führt, das Dreieck verweist auf die drei Schritte innerhalb eines (philosophischen) Beweises.

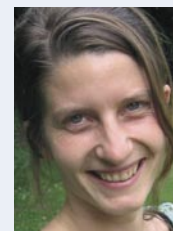
Die Karten wurden und werden noch einmal neu gemischt, seitdem 1999 29 europäische Staaten die Bologna-Erklärung unterzeichnet haben. Der „Bologna-Prozess“ als umfassendste europaweite Universitätsreform bietet Chancen für die Frauen- und Geschlechterstudien, aber droht auch mühsam errungene Denkräume wieder zu zerstören. Sowohl die konzeptionelle Gestaltung der Studienreform als auch verknappte Ressourcen gefährden möglicherweise (nicht nur) die Frauen- und Geschlechterstudien, da sie z.T. zu einer Reduktion auf „Fachkerne“ führen. Gleichzeitig entsprechen die spezifischen Charakteristika der Frauen- und Geschlechterforschung den impliziten oder expliziten Lernzielen der europäischen Bildungsreform. Der plausible Anspruch, zu einer Modernisierung sowohl von Wissenschaft als auch Gesellschaft beitragen zu können, kann dabei als Argument für die Frauen- und Geschlechterforschung angeführt werden. Ihr Potenzial schöpft die Frauen- und Geschlechterforschung aus ihrer interdisziplinären, wissenschaftskri-

tischen und außerinstitutionellen Vergangenheit. Erwiesenermaßen liegt hier ihre Innovationsstärke. Die Streiterinnen für Frauen- und Geschlechterforschung finden sich dabei zugleich in einem (europäischen) Diskurs wieder, der sehr disparate Positionen miteinander verbindet, die jedoch alle die *Anwendbarkeit* von universitärer Lehre und Forschung fordern.

Was folgt daraus für das Verhältnis von Sozial- und Geisteswissenschaften in der Frauen- und Geschlechterforschung? Wenn „Anwendbarkeit“ eng ausgelegt wird, wie es häufig geschieht, und mit empirisch-quantitativen Ansätzen assoziiert wird, könnte dies die Kluft zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften (auch in den Gender Studies) vertiefen. Dies droht durch bildungspolitische Schritte, die vor allem politisch und gesellschaftlich explizit verwertbares Wissen fordern und fördern.

Die bisherigen Ergebnisse unserer vergleichenden Studie zwischen verschiedenen europäischen Ländern zeigen eines deutlich: Das besondere Potenzial der Geschlechterstudien liegt in der Wissenschafts- und Selbstreflexion. Damit dieses weiterhin wirksam sein kann, bedarf es eines demokratischen Prozesses des Aushandels von Problemstellungen und Methoden zwischen den verschiedenen Feldern der Wissensproduktionen, der nicht durch kurzfristig relevante externe Faktoren eingeschränkt werden darf.

Die Autorin



Rebecca Krebs, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem EU-Projekt „Research Integration. Challenging Knowledge and Disciplinary Boundaries Through Integrative Research Methods in the Social Sciences and Humanities“ des Kulturwissenschaftlichen Instituts Kunst-Textil-Medien, studierte in Oldenburg Kunst/Visuelle Medien, Germanistik und Niederlandistik. Während ihres Studiums, das sie 2004 abschloss (Magister), war sie DAAD-Stipendiatin in Bologna. Sie beschäftigt sich u.a. mit dem Verhältnis von Text und Bild, mit gedächtnistheoretischen Fragen in der Kunst und mit dem Thema Mehrsprachigkeit.